

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 44 (1968-1969)

Heft: 8

Vorwort: Liebe Leser

Autor: Herzig, Ernst

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft «Der Schweizer Soldat», Zürich. - Redaktor: E. Herzig, Gundeldingerstr. 209, 4000 Basel, Tel. 061 / 34 41 15. - Inseratenverwaltung, Administration und Druck: Buchdruckerei Stäfa AG, 8712 Stäfa, Tel. 051 / 73 81 01, Postcheck 80 - 148. - Jahresabonnement: Schweiz Fr. 12.—, Ausland Fr. 17.—. - Erscheint einmal monatlich, am Letzten.

Der Schweizer Soldat

Wehrzeitung

30. April 1969
Nummer 8
44. Jahrgang

Zeitschrift zur Stärkung der Wehrhaftigkeit und des Wehrwillens

Liebe Leser,

Schlagworte sind grosse Mode geworden. Sie prägen vielfach das Bild der Presse und den Stil der Diskussionen. Wir haben die «Weinschwemme» und den «Butterberg» hinter uns, und jetzt sind — im Zusammenhang mit der Armee — die «weiche Welle» und die «harte Welle» sehr populär. Sogar hohe Kommandanten bedienen sich nicht ungern solcher Simplifikationen — so hat der Generalstabschef nach seiner Rückkehr aus den USA betont, von einer «weichen Welle» bei den amerikanischen Streitkräften habe er dann nichts bemerkt. Diese Feststellung ist richtig, und ich darf sie vielleicht in dem Sinne erweitern, dass mir überhaupt keine Armee, die diesen Namen verdient, bekannt ist, die sich der «weichen Welle» verschrieben hätte.

Nun ist es eine Tatsache, dass Schlagworte sehr oft am falschen Ort für falsche Begriffe verwendet werden. Da machen auch die «weiche» und die «harte Welle» keine Ausnahme. Wer da etwa klagt, unsere Armee sei hoffnungslos der «weichen Welle» verfallen, weil seinerzeit der Taktschritt und der Gewehrgriff abgeschafft wurden, weil man den Stehkragen durch einen Umlegkragen ersetzte, weil man auf das Tragen von Bajonett und Dolch im Ausgang verzichtete und jetzt darüber diskutiert, ob der Wehrmann einen kurzen Urlaub in der Uniform oder in bequemen Zivilkleidern geniessen soll, der hat eben — mit Verlaub gesagt — den Sinn dieses Schlagwortes nicht erfasst. Wenn die Armee ihre Formen der Zeit entsprechend reformiert, beeinträchtigt das keineswegs ihre Kriegstüchtigkeit und hat deshalb mit einer «weichen Welle» überhaupt nichts zu tun. Ich möchte sogar behaupten, dass wir bei uns überhaupt noch viel zuviel Wert legen auf veraltete, längst überholte Formen. Denken wir nur an die Grusspflicht, an die Anrede «Herr» und anderes, seinerzeit von einem uns wesensfremden Ausland übernommenes militärisches Beiwerk. Für die Kampfkraft und für die Kriegstüchtigkeit unserer Armee sind ganz andere Kriterien massgebend.

Das will nun aber nicht heissen, dass die Armee unbedingt gegen die «weiche Welle» immun wäre. Es sind da in letzter Zeit Vorfälle geschehen — unsere Leser wissen darum —, die zum Aufsehen mahnen und deren Wiederholung rechtzeitig und energisch verhindert werden muss. Wenn die Truppe nicht mehr imstande ist bzw. sich weigert, überdurchschnittliche, aber dem Massstab des Krieges konforme körperliche Anstrengungen zu vollbringen, und wenn die Führung in solchen Fällen nicht kompromisslos eingreift, dann sind wir auf dem besten Wege, auf den Wogen der «weichen Welle» in eine verhängnisvolle Illusion zu gleiten, die wir im Ernstfalle teuer zu bezahlen hätten. Es ist nach meiner Meinung falsch, der «weichen Welle» die «harte Welle» gegenüberzustellen. Weder die eine noch die andere ist von Bedeutung, sondern einzig und allein das Streben nach Kriegstüchtigkeit. Falls erhöhte körperliche und geistige Mehrleistungen diesem

Ziel dienen, dann sind sie auch vernünftig und angemessen. Wo sie es nicht sind, werden sie zur Schikane, zum Sadismus — aber das hat wiederum mit einer «harten Welle» nichts zu tun.

Oberst S. Shalev, Pressechef der Israelischen Verteidigungsarmee, betonte anlässlich seines Vortrages vor unserer Reisegruppe, dass die Armeeführung ganz bewusst die Persönlichkeitsentwicklung der Rekruten, Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere anstrebt. Die jungen Leute werden im Dienst nicht «gebrochen», der Zivilist wird ihnen nicht ausgetrieben, sondern sie werden ihren Fähigkeiten, Veranlagungen und Neigungen entsprechend weiterentwickelt, gefördert und eingesetzt. Man will sie zu Einzelkämpfern höchster Potenz formen. Diese Kämpfer vollbringen schwerste körperliche Leistungen, und zwar aus der Erkenntnis heraus, dass diese für die Kriegstüchtigkeit notwendig sind. Nach den Fallschirmjägern befragt, erklärte der hohe Offizier, dass diese Truppengattung im Zeitalter der Helikopter keine Rolle mehr spiele. Wenn Israel sie trotzdem beibehalten hat, ihnen die berühmte rote Mütze und den Namen belässt und eine äusserst scharfe Auslese trifft, dann aus dem einzigen Grunde, weil sie eine infanteristische Elitetruppe darstellt. Es ist das stetige Bemühen der Infanterie, den Fallschirmjägern nachzueifern, ihnen ebenbürtig zu sein.

Daraus folgt, dass die Truppe jederzeit bereit ist, sich hundertprozentig einzusetzen, sogar mehr zu leisten, als gefordert wird, wenn sie von der Notwendigkeit solcher Anstrengungen überzeugt ist, wenn man sie geistig und moralisch darauf vorbereitet hat und wenn man sie befreit von kriegsunwichtigen und überflüssigen Nebensächlichkeiten.

Nur keinen Leerlauf in der Ausbildung, forderte Oberst Shalev. Man muss die Ziele immer weiter stecken. Man muss die Anforderungen ständig erhöhen. Man muss jedem einzelnen Manne klarmachen, dass es auf ihn, einzig auf ihn und nur auf ihn ankommt, sollen die Gruppe, der Zug, die Kompanie, das Bataillon und letztlich die Brigade den Kampfauftrag erfüllen. Und in der Israelischen Verteidigungsarmee tut man auch wirklich alles, um jedem Kämpfer dieses Gefühl seiner Wichtigkeit für das Ganze zu stärken. Jeder Soldat wird vor dem Gefecht und nach dem Gefecht und bei jeder und für jede Gelegenheit umfassend informiert. Nachrichten sind nicht nur für die Stäbe und für die Kommandanten da, sagte Oberst Shalev; je breiter wir sie auswerten, desto stärker wird die Kampfkraft der Truppe. Soldaten, die genau wissen, für was sie kämpfen und warum sie kämpfen und weshalb sie einen Auftrag so und so erfüllen müssen, die über die Ziele und Absichten ihrer Kommandanten präzise informiert sind, werden sich vor dem Feind bewähren, auf sie ist Verlass.

Ob ein Soldat grüsst oder nicht grüsst, ob er barhäuptig ist oder eine Mütze trägt, ob er die Ärmel seines Hemdes zurückgekrempelet oder vorne geschlossen hat, ob er dies oder jenes tut oder nicht tut, das alles ist unwesentlich, spielt überhaupt

keine Rolle — das einzig Entscheidende liegt darin, dass er geistig und körperlich für jede Anforderung des Krieges vorbereitet ist. «Blicken Sie unseren Soldaten in die Augen, prüfen Sie ihre körperliche Verfassung, kontrollieren Sie ihre Waffen und ihre Ausrüstung, sprechen Sie mit ihnen und ziehen Sie in Erwägung, was diese jungen Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten geleistet haben und immer noch leisten — und dann fällen Sie Ihr Urteil», forderte Oberst Shalev seine schweizerischen Besucher auf. In Israel kennt man die Schlagworte der «weichen» und der «harten Welle» nicht. Dort gelten andere, wesentlichere Massstäbe, die aber — im Grunde genommen — auch für uns gültig sind.

Mit freundlichem Gruss

Ihr
Ernst Herzog



General Mobutus weibliche Fallschirmjäger

Zurzeit umfasst die Truppe 150 Mädchen. Sie soll im Ernstfall als Kommando-Einheit eingesetzt werden. Im Gegensatz zu allen anderen Armeen, in denen Frauen vor allem in der Administration oder im Sanitätswesen Dienst leisten, werden die kongolesischen Fallschirmjägerinnen ausdrücklich für Kampf-aufgaben ausgebildet.

Militärpolitische Auslandsschau

In der letzten Ausgabe haben wir uns mit der Rolle Rotchinas im weltpolitischen Geschehen befasst. In der Zwischenzeit ist es zu den bekannten schweren Zwischenfällen am sowjetisch-chinesischen Grenzfluss Ussuri gekommen, die beidseits erhebliche Menschenopfer gefordert haben. Solche Grenzzwischenfälle können sich jederzeit wiederholen (es sollen in den letzten fünf Jahren deren über 5000 registriert worden sein!), wenn es in das Konzept der Regierungen in Peking oder Moskau passt. Nach den jüngsten Meldungen haben die Chinesen an der Grenze gegen die UdSSR über fünf Millionen Mann aufmarschieren lassen, und es ist anzunehmen, dass auch die Russen beträchtliche Truppenbestände nach dem Fernen Osten überführt haben. Die Motive der schweren Grenzzwischenfälle sind in der Tagespresse einlässlich untersucht und kommentiert worden. Wir können deshalb darauf verzichten, nochmals auf sie einzutreten.

Hingegen ist nun doch offensichtlich, dass die Feindschaft zwischen Rotchina und Sowjetrußland ein Ausmass angenommen hat, das mit ideologischen Differenzen allein nicht mehr zu begründen ist. Hier stossen zwei Riesenreiche aufeinander, von denen China eine mehr als hundert Jahre alte Rechnung mit seinem russischen Nachbarn zu begleichen hat. Der zaristische Imperialismus hat bis zu seiner Ablösung durch den Bolschewismus die Schwäche Chinas in geradezu schamloser Weise ausgenützt, um auf dessen Kosten sein eigenes Territorium zu vergrössern. Mit Lug und Trug haben die Russen gewaltige Landstücke aus dem chinesischen Körper gerissen. Peking hat diese Demütigungen, diese Landverluste nie vergessen. Es liegt in der Linie des Sowjetimperialismus, dass der Kreml anderseits nicht bereit ist und nie bereit war, mit den kommunistischen «Brüdern» in China über eine Rückgabe der unrechtmässigen Territorien zu diskutieren (obwohl die UdSSR unter dem Druck der Ereignisse China neue Verhandlungen vorgeschlagen hat) oder diese gar freiwillig herauszugeben. Seit der Machtübernahme Mao Tse-tungs haben sowohl Stalin als auch seine sukzessiven Nachfolger China als Satellitenstaat behandelt und Mao bestenfalls als russischen Statthalter chinesischer Nationalität akzeptiert. Diese Rechnung ist nicht aufgegangen, und sie wird — davon sind wir überzeugt — früher oder später von den Sowjets bezahlt werden müssen, und zwar mit Zins und Zinseszins.

Den russischen Rotfaschisten ist deswegen der Schreck in die Knochen gefahren. Die von der UdSSR gemachte Anregung zu einer «europäischen Sicherheitskonferenz» zeigt, wie ernst die Kreml-Gewaltigen den Konflikt mit China einschätzen. Möglich, dass — wie vermutet wird — die chinesischen Angriffe am Ussuri die Russen daran gehindert haben, die um die Bundespräsidentenwahl in Berlin angefachte Krise weiter zu steigern, und durchaus möglich ist es auch, dass die stete chinesische Drohung die Sowjets zu einer völligen Neuüberprüfung ihrer bisherigen Gewaltpolitik in Europa und im Nahen Osten zwingt. Was davon zu halten ist und welche Resultate zu erwarten sind, wird vielleicht schon die nahe Zukunft zeigen. Ob wir noch Zeugen des Schauspiels sein werden, dass Truppen des Warschauer Paktes Seite an Seite mit ihren russischen Unterdrückern gegen Maos Menschenmassen anzutreten haben?

Als pikantes Detail verdient erwähnt zu werden, dass China in seinen deutschsprachigen Sendungen die Bundesrepublik Deutschland offensichtlich mit Glacéhandschuhen anfasst und für die neonazistischen Strömungen sogar Worte des Verständnisses findet. Mit Eifer ist denn auch die berüchtigte «Deutsche Nationalzeitung» bemüht, einem deutsch-chinesischen Bündnis das Wort zu reden. Einmal mehr ist festzustellen, wie gering der Abstand zwischen den Extremen zwischen links und rechts ist. Observer